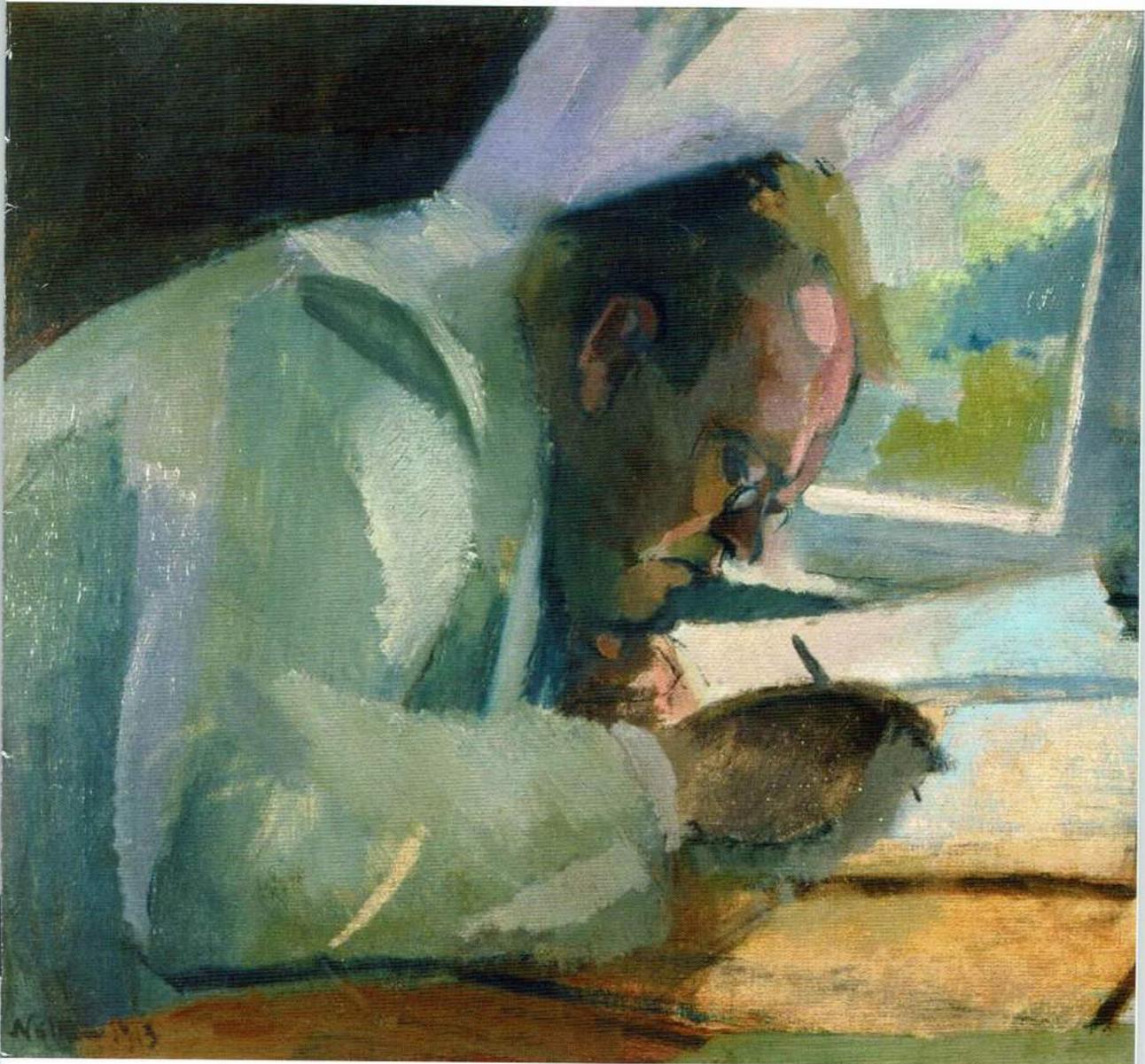


# KULTUR REPORT

Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat Heft 2•2016



**Musikland Mitteldeutschland:  
Max Reger • Yehudi Menuhin  
„Straße der Musik“ • Singakademie Halle**

strumente und ein Violinkonzert, von dem er glaubt, „die Reihe der zwei Konzerte Beethoven, Brahms um eines vermehrt“ zu haben, ferner Klavier- und Vokalmusik. Und ein imposantes Orgelschaffen mit kühnen Choralphantasien. Einen ...

### „Fugen-Seppel“

... nennt er sich, der an einem einzigen Tag eine gewaltige Doppelfuge ohne Fehler komponieren kann. Johann Sebastian Bach hält er „für Anfang und Ende der Musik“, und doch sind die Mozart-Variationen für Orchester op. 132 aus dem Jahr 1914 wohl sein populärstes Orchesterwerk. Er widmet sie der Meininger Hofkapelle, an die er 1911 von Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen als Hofkapellmeister berufen wird. Am Ende einer kompositorisch sehr fruchtbaren Zeit mit Orchesterwerken wie den „Vier Tonbildern nach A. Böcklin“ op. 128 steht 1915 der psychische Zusammenbruch. Das Requiem vermag er nicht mehr zu vollenden. In der Gelehrtenstadt Jena findet er zunächst zwar aus der Krise heraus und „zum freien jenaischen Stil“, wie er seinem Freund, dem Organisten Karl Straube, schreibt. Doch er ahnt, dass sein Ende naht.

### „Das Schwein und der Künstler werden erst nach ihrem Tode geschätzt“

... ulkt er, wie immer, nur halb im Scherz. „Einer Musikgeschichte in 50 Jahren“, tönte er einst, „wird es klar sein, dass ich der einzige war, der sich gegen die ‚Versumpfung‘ im Lisztschen ungesunden Fahr-



Das Meininger Trio mit Max Reger, Hans Treichler und Carl Piening um 1912.

Foto: E. Hoenisch/Max-Reger-Institut Karlsruhe

wasser entgegenstemmte, der als bewußter Fortschrittler ‚sans phrase‘ den Strom wieder in das Bett: Bach, Beethoven, Brahms geleitet hat“. Die Korrekturbogen seiner „Acht geistlichen Gesänge“ op. 138 in seinem Sterbezimmer im Leipziger Hotel Hentschel aber sprechen eine andere Sprache: „Der Mensch lebt und besteht nur eine kleine Zeit“.

In München, so soll er einst gesagt haben, wolle er nicht „noch einmal“ begraben werden. Seine letzte Ruhe findet Max Reger nach Stationen in Jena und Weimar nun auf dem Waldfriedhof – in München.

*Teresa Pieschacón Raphael  
Kulturjournalistin, Autorin, München*

## Yehudi Menuhin – Kosmopolit und Philanthrop

*Bettina Rettig*

Berlin 1929: Am Abend des 12. April betrat ein kleiner, stämmiger blonder Knabe von knapp dreizehn Jahren die Bühne der Philharmonie, die sich damals noch in der Bernburger Straße in Berlin-Kreuzberg befand und 1944 bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Nur zwei Stunden und eine Aufführung der drei großen Violinkonzerte von Bach, Beethoven und Brahms später war bereits eine Legende geboren, die bei Publikum und Presse wahre Begeisterungstürme entfachte, den berühmten Physiker Alfred Einstein zu seinem Ausruf „Nun weiß

ich, dass es einen Gott gibt“ hinriss und den Protagonisten des Abends in den Olymp der großen Geigenvirtuosen katapultierte.

Doch wer war dieser Junge, für den der große Dirigent Bruno Walter eigens eine Verpflichtung in Dresden absagte, um für den eigentlich vorgesehenen Fritz Busch einzuspringen? Wer war dieser kleine Wundergeiger, der zwei Jahre zuvor Paul Paray nach einem Vorspiel in Paris dazu brachte, kurzfristig zwei Konzerte mit ihm auf die Agenda zu setzen und der in San Francisco nach seiner Rückkehr

aus Europa vollkommen unbeeindruckt vom Hype um seine Person in einem hoffnungslos überfüllten Konzertsaal vor sagenhaften 11 000 Zuhörern aufgetreten war?

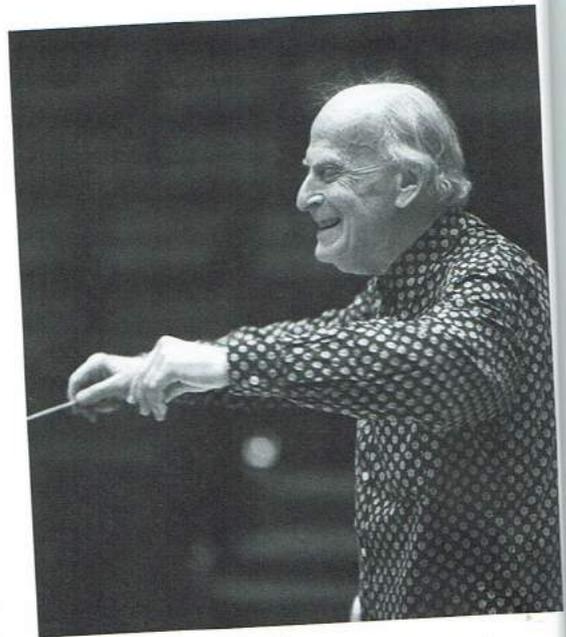
Yehudi Menuhin wurde am 22. April 1916 „in eine Atmosphäre der Verehrung und Hingabe“ hineingeboren. Der spätere Weltbürger war ihm quasi schon in die Wiege gelegt. Seine Eltern waren russisch-jüdische Einwanderer, die sich zunächst in Palästina kennengelernt und später in New York wiedertreffen hatten, wo sie heirateten. Von der antisemitischen Äußerung einer potentiellen Vermieterin, die dem jungen Paar vermutlich einen Gefallen erweisen wollte („Damit Sie es wissen, ich nehme nie Juden“) tief getroffen und um seine jüdische Abstammung für die Zukunft unmissverständlich zu dokumentieren, nennt Marutha ihren Sohn Yehudi. „der Jude“.

Bereits als Kleinkind wurde Yehudi von seinen Eltern in Konzerte des San Francisco Symphony Orchestra mitgenommen. Gebannt lauschte er den Klängen des damaligen Konzertmeisters Louis Persinger, den er sich instinktiv als Lehrer auserkor. Kurz vor seinem fünften Geburtstag jedoch bekam der Knabe ersten Geigenunterricht bei Sigmund Anker, da den Eltern der Wunsch des Knaben doch ein wenig verwegen schien. Ein Versuch, der so gründlich scheiterte, dass Menuhin nur wenige Monate später zu Louis Persinger wechselte, der den kleinen Yehudi in der ersten Stunde mit seinem Spiel des „Adagio“ aus Bachs g-moll-Sonate verzauberte.

In den folgenden drei Jahren erarbeitete sich Yehudi Menuhin mit Persinger einen Grundstock der Geigenliteratur. Sein offizielles Debüt am 29. Februar 1924 mit Charles-Auguste de Bériots „Scène de Ballet“, von Persinger am Klavier begleitet, fand im Rahmen eines Konzertes des San Francisco Symphony Orchestra im Oakland Auditorium statt. Es folgten Konzerte mit Edouard Lalos „Symphonie Espagnole“ und Tschaikowskys Violinkonzert. Wenige Monate später stand eine erste Trennung der Familie an, da Persinger Proben seines Quartetts nach New York verlegt hatte und der Unterricht nicht unterbrochen werden sollte. In New York wurde Yehudi Menuhin dem Mäzen Sidney Ehrman vorgestellt, der Persingers Empfehlung, Yehudi für weitere Studien nach Europa zu schicken, unterstützte und großzügig anbot, für den Lebensunterhalt der gesamten Familie aufzukommen.

## Europa

Es folgt die Zeit bei George Enescu in Paris, der den jungen Geiger durch sein enormes Einfühlungs-



Der Dirigent Yehudi Menuhin.  
Foto: Cordula Groth

vermögen in die Musik und ihre musikalischen Zusammenhänge prägte. Enescu theoretisierte nicht, er lehrte Menuhin, mit seinem Spiel eine Botschaft auszudrücken, eine Phrase zum Leben zu erwecken, ihr eine Bedeutung zuzumessen und ihre Struktur lebendig darzustellen. Den Weg dorthin musste Menuhin selbst finden, Unterricht bedeutete für Enescu nicht, Yehudi die eigene Ansicht aufzuzwingen, sondern seine Phantasie anzuregen, damit er eigene Lösungen entwickeln konnte.

Im November 1927 erhielt Yehudi Menuhin eine Einladung, gemeinsam mit dem berühmten Dirigenten Fritz Busch in der Carnegie Hall aufzutreten. Die Konzerte mit dem Violinkonzert von Beethoven wurden ein überwältigender Erfolg. Yehudi nahm den Unterricht bei Persinger wieder auf und spielte mit ihm Anfang 1928 seine erste Schallplatte ein. Es folgte eine Konzertreise durch Amerika und schon im nächsten Frühjahr eine zweite Reise nach Europa. Wie zuvor schon Persinger, hatte auch Enescu darauf bestanden, dass ein weiterer Lehrer Yehudis Ausbildung vervollkommen sollte. Er empfahl Adolph Busch, den Bruder des Dirigenten Fritz Busch, bei dem er die deutsche Schule kennenlernen sollte. Noch bevor er Busch in Basel aufsuchte, stand am 12. April 1929 kurz vor seinem 13. Geburtstag das eingangs erwähnte Berliner Konzert mit Bruno Walter und den „drei großen B“ auf dem Terminkalende-

Konzerte und Tourneen auf der ganzen Welt folgten. Kurze Zeit später war Menuhin bereits der bestbezahlte Geiger der Welt, seine Honorare überstiegen die seiner Dirigenten um ein Vielfaches. Zweifelsohne greift der Begriff des Wunderkindes bei Menuhin zu kurz. Vielmehr hat man es hier mit wahrer Meisterschaft eines ganz Großen zu tun. Die Aufnahmen aus diesen Jahren belegen dies, und Menuhins Klang, seine Phrasierungen, die künstlerische Reife beispielsweise der großen C-Dur-Sonate von Bach oder des Violinkonzerts von Bruch sind schlichtweg phänomenal.

Yehudi ist Anfang Zwanzig, als die Familie beschließt, eine Zeit der Ruhe und Erholung einzulegen. Zum ersten Mal seit fünfzehn Jahren bleibt der Geigenkasten verschlossen. Während dieser Auszeit wird Yehudi Menuhin erwachsen. Er genießt den Rückzug und die neu gewonnenen Freiheiten. Er lernt seine erste Frau Nola Nicholas kennen, die er 1938 heiratet. Seine Tochter Zamira und sein Sohn Krov werden geboren, neue Verantwortung gilt es zu übernehmen, und von nun an organisiert er sein Leben selbst, er beginnt wieder zu konzertieren.

### Kriegs- und Nachkriegsjahre

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verändert alles. Mit Eintritt der USA in den Krieg tut Menuhin das, was er immer tat: Er geht. Doch nun für die Alliierten und deren Hilfsorganisationen, denen er seine ganze Kraft und Hingabe schenkt. Neben seinen üblichen Engagements reist er um die Welt und spielt in Truppenunterkünften und Feldlazaretten Hunderte von Konzerten, oft mehrere am Tag. Mit der gnadenlosen Lebenswirklichkeit des Krieges konfrontiert, verlässt er nun endgültig den schützenden Kokon seiner bisherigen Umgebung.

Sofort nach Kriegsende beginnt seine zweite Mission, die des Friedensstifters. Der Gedanke der Völkerverständigung wird Grundlage seines Handelns. Im Sommer 1945 spielt der Geiger für die Überlebenden im Konzentrationslager Bergen-Belsen ein Konzert; im Jahr darauf kommt er auf Einladung der amerikanischen Militärregierung nach Berlin, um mit den Berliner Philharmonikern unter Sergiu Celibidache zu konzertieren, und reicht – als Jude – den Deutschen, deren Musik, Literatur und Philosophie er liebt, die Hand. Zurück in Amerika, setzt er sich bei der amerikanischen Militärregierung in Berlin für Furtwängler ein, dessen Entnazifizierungsverfahren noch nicht abgeschlossen ist und mit dem er 1947 in Berlin konzertieren wird. Menuhin ist zu dieser Zeit gerade einmal 30 Jahre alt.

Die Anstrengungen seiner Reisen während der Kriegs- und Nachkriegsjahre gehen nicht spurlos an ihm vorüber. Seine Ehe scheitert, und der Preis, den er für sein Engagement zahlt, ist hoch. Menuhin ist ausgebrannt und am Ende seiner Kräfte. Er gerät in eine existenzielle Krise, verliert seine intuitive Sicherheit beim Spielen; seine technische Perfektion und die wirkmächtige musikalische Ausdruckskraft der Jugendjahre sind dahin. Menuhin erkennt, dass seine Schwierigkeiten nicht nur mit seiner Erschöpfung zu begründen sind, sondern die Ursachen tiefer in der Vergangenheit und damit auch in seiner fehlenden systematischen Ausbildung zu suchen sind. Mit der ihm eigenen Disziplin analysiert er sein Spiel und stellt es auf eine neue technische Grundlage, er erarbeitet sich Lösungen für auftretende Probleme, beschäftigt sich mit natürlichen Bewegungsabläufen und Entspannungstechniken und findet schließlich einen Weg zurück zu neuer Größe.

### Neue Aufgaben

1947 heiratet er seine zweite Frau Diana Gould, zwei Söhne werden geboren, Gerard und Jeremy Menuhin. Er plant eine Konzertreise in den neu gegründeten Staat Israel, die beinahe gescheitert wäre, da er wie zuvor schon in Berlin und Amerika mit Anfeindungen der Presse und radikalisierten Israelis konfrontiert wird, die ihm Verrat vorwerfen und ihm seine Konzerttätigkeit in Nachkriegsdeutschland nicht verzeihen können. Doch Menuhin überwindet die anfänglichen Vorbehalte seines Publikums mit der Kraft seiner Musik. Während einer Konzertreise nach Indien Anfang der fünfziger Jahre lernt er die indische Kultur und seinen späteren Yogalehrer B. K. S. Iyengar kennen.

Immer häufiger beschäftigt er sich mit dem Unterrichten, beginnt zu dirigieren, erkundet unterschiedliche Schulen und Unterrichtsformen. 1963 gründet er in London die Yehudi Menuhin School und entwickelt ein Konzept für eine ganzheitliche Ausbildung junger Musiker. Die Beobachtung, dass es für hochbegabte junge Musiker häufig mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, eine normale Schule zu besuchen, führt dazu, dass er nach Wegen sucht, beides zu kombinieren: Junge Musiker sollten eine musikalische Ausbildung auf höchstem Niveau erhalten, es sollten hinreichend Auftrittsmöglichkeiten und eine ausreichende Übe-Zeit für sie geschaffen werden und gleichzeitig eine fundierte schulische Ausbildung nicht zu kurz kommen. Heute werden etwa 60 junge Musiker zwischen acht und 19 Jahren an der Schule unterrichtet.

Menuhin war bereits in jungen Jahren ein engagierter Kosmopolit. Leben bedeutete für ihn Übernahme von Verantwortung und die Pflicht des Einzelnen, der Menschheit zu dienen. Er sah sich als Treuhänder, nicht als Besitzer. Toleranz, Nächstenliebe und Demut waren für ihn Grundpfeiler des Zusammenlebens. Dies galt für den Umgang mit Menschen wie für den mit der Natur. So wie die Arbeit an einem Musikstück nie abgeschlossen ist und ein Werk immer aufs Neue vom Interpret zum Leben erweckt werden muss, so bedeutete Leben für ihn ständigen Wandel, Friede ständiges Bemühen: „Die Welt kann nicht besser sein, als wir es sind“.

In den siebziger Jahren gründete er in Großbritannien die gemeinnützige Organisation „Live Music Now“, die sich bis heute vor allem auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz der Förderung junger Künstler widmet. Auch hier steht der Ge-

danke gesellschaftlicher Verantwortung im Vordergrund, denn die Konzerte finden dort statt, wo sie sonst meist fehlen – in Altersheimen, Behinderteneinrichtungen, Krankenhäusern und Gefängnissen. Von der therapeutischen Kraft der Musik überzeugt, wollte Menuhin die Musik aus dem Konzertsaal heraus zu den Menschen bringen. Die Faszination, die ihm zeitlebens von ihm ausging, die Verehrung, die ihm entgegengebracht wurde, galt dem Künstler, aber auch und vor allem dem Menschen Menuhin.

Am 12. März 1999 stirbt Yehudi Menuhin in Berlin an den Folgen einer Lungenentzündung. Siebzig Jahre zuvor hatte ein kleiner, stämmiger blonder Knabe mit seiner Geige die Bühne der Philharmonie betreten und sich mit seinem Konzert auf die Bühnen der Welt gespielt. Dazwischen lag ein reiches und langes Künstlerleben im Dienste der Musik und der Menschheit.

## Konzerte der anderen Art

Die von Yehudi Menuhin gegründete Organisation „Live Music Now“ unter dem Dirigat seiner Tochter

*Teresa Pieschacón Raphael*

Ein Frauengefängnis in Deutschland: Auf einer improvisierten Bühne erklingt Flöten- und Harfenmusik. „Ein echtes Highlight“, schwärmt eine Gefangene nach dem Konzert. Ob sie die Harfe „einmal probieren“ dürfe, fragt eine andere schüchtern. Als sie das Instrument berührt, fängt sie plötzlich an zu schluchzen: „Jetzt kann ich meine Tränen wieder zulassen“. Ortswechsel. Ein Hospiz: „Wenn man diese Musik hört“, murmelt der sterbenskranke Mann, „ist man ganz nah an Gott“. Solche Momente seien sehr bewegend, sagt Zamira Menuhin-Benthall, Ehrenvorsitzende der gemeinnützigen Organisation „Live Music Now“, kurz LMN, die Konzerte überall dort organisiert, wo Musik helfen kann, zu leben und zu überleben: im Obdachlosenheim, im Gefängnis, in Flüchtlingsunterkünften, im Krankenhaus oder Altenheim. „Mein Vater Yehudi Menuhin sagte immer: Musik heilt, Musik tröstet, Musik bringt Freude. Und das stimmt einfach“, erzählt seine einzige Tochter Zamira, die mit ihrer weichen Art und ihrem beseelten Blick ihrem Vater sehr ähnelt.



Yehudi Menuhin und Tochter Zamira in Gstaad 1996  
© Jonathan Benthall

Der weltberühmte Geiger hatte dies am eigenen Leib erfahren. Noch während des Krieges schien Menuhin die Welt in Ordnung. In Bombern der Royal Air Force flog er kreuz und quer über den At-

tik, gab Tausende von Wohltätigkeitskonzerten für die Soldaten der Alliierten. Einige behaupten, sein Geigenspiel sei niemals wieder so schön gewesen wie in jenen Jahren. Doch dann folgte der größte Schrecken seines Lebens. Im Sommer 1945 und dann noch einmal 1946 besuchte er mehrere kurz zuvor befreite Konzentrationslager. Bergen-Belsen, in dem er mit seinem Klavierbegleiter Benjamin Britten war, hinterließ in ihm eine seelische Erschütterung, über die er bis zu seinem Tod nur stockend sprechen konnte. Der Anblick von Menschen in erschreckendem Zustand, gezeichnet von Folter und Entbehrung, prägte sich tief ein. Der Mensch und auch der Geiger gerieten aus dem Gleichgewicht. „Etwas war zwischen ihm und seine Geige getreten, sein Spiel war vollkommen unbetelligt“, brachte es seine zweite Frau Diana Gould später auf den Punkt. Seinerzeit war er noch keine dreißig Jahre alt. Doch stärkten diese Eindrücke auch seinen missionarischen Eifer, verhalfen ihm damals zu seiner wahren Berufung: Menuhin wurde ein Mensch mit einem Auftrag, ein Künstler der Versöhnung, dessen alleinige Waffe fortan die Musik war. Ob als Präsident, Gründer oder Schirmherr: Über dreihundert Organisationen hat er zeit seines Lebens mit seinem Charisma geprägt, darunter auch den Verein „Live Music Now“, den er 1977 ins Leben rief mit dem Ziel, junge begabte Musiker zu finden, die jenen Menschen die Musik nahebringen, die niemals ein Konzert besuchen oder in einer existentiellen Notlage sind.

Über 60 Stipendiaten stellen sich jährlich dem Auswahlverfahren einer Jury, die aus Hochschulprofessoren besteht und nach strengen Kriterien verfährt. Nicht nur Begabung zählt, sondern auch Sensibilität, Reife und Einfühlungsvermögen, müssen die Künstler doch mitunter auch auf ungewohnte Situationen eingehen können. „Die Musiker haben es nicht immer leicht. Da war zum Beispiel einmal ein spastisch gelähmter Mann, der mit seinem Rollstuhl ständig Drehungen um die Sängerin machte und dazu Geräusche“, erzählt Zamira Menuhin-Benthall. Manche beginnen auch zu tanzen, andere zu dirigieren, viele kichern und schwatzen. Und es gibt auch solche, die sich die Ohren zuhalten, weil es ihnen zu laut ist. „Natürlich ist es schwierig, aber die Musiker lernen auch sehr viel davon für ihre eigene Persönlichkeit“.

Das bestätigt auch die junge Sopranistin Ronja Krischke, die in einem Pflegeheim die Erfahrung machte, dass ein bekanntes Lied wie „O Tannenbaum“ selbst bei einem schwer an Demenz er-



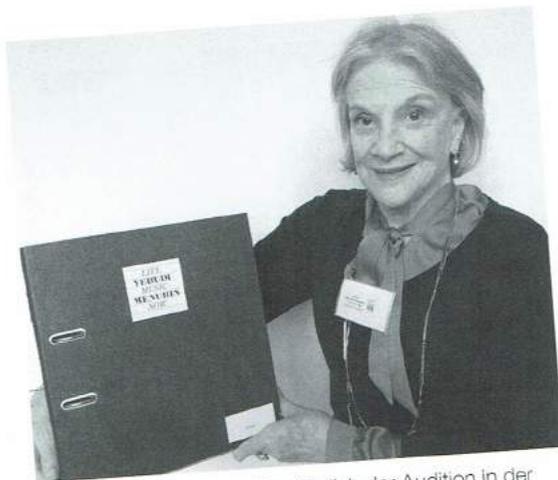
Zamira Menuhin-Benthall mit Kindern der Berliner Grundschule am Pegasussee im April 2016  
© Live Music Now Berlin

krankten Menschen Kindheitserinnerungen auszulösen vermochte. Auf Nummer sicher geht sie jedoch, wenn sie mit einer Kollegin Rossinis „Katzenduet“ singt. Wie unlängst in einem Gefängnis. „Miau versteht jeder“, lacht sie, „am Ende war es fast wie im Fußballstadion. Die Häftlinge haben uns richtig angefeuert, gejubelt, als wir uns angefaucht haben – das ist eben etwas ganz anderes, als vor einem ‚gesitteten‘ Publikum zu singen, das genau weiß, wie es sich zu verhalten hat“.

„Es ist nicht glamourös“, sagt die österreichische Mezzosopranistin Daniela Lehner, „vor Blinden, Demenzkranken oder behinderten Kindern aufzutreten. Und es kann einen emotional sehr an die eigenen Grenzen bringen. Aber ich würde es immer wieder tun. Ich habe dadurch sehr viel für mich gelernt“.

„Man wird so reich beschenkt“, ergänzt Menuhins Tochter. „Die Menschen freuen sich, nehmen einen bei der Hand und sagen: ‚Kommen Sie bald wieder!‘. Schwierigkeiten gibt es nur manchmal bei Einrichtungen, in denen Schwerverbrecher untergebracht sind, denn es sei kompliziert, eine Harfe durch die Sicherheitsschleuse zu bringen ...“

Mittlerweile hat sich die Organisation in 14 Ländern etabliert, seit 1992 gibt es sie auch in Deutschland. Die erste Filiale wurde in München gegründet, dann folgten Frankfurt und Berlin. „Mittlerweile sind wir in 18 Städten Deutschlands vertreten“. Von Augsburg über Freiburg bis Weimar, von Hamburg über Köln und Leipzig bis Stuttgart. „Immer dort, wo es auch eine Musikhochschule gibt“, sagt Menuhin-Benthall. 1438 Musiker wurden im Jahr 2013 gefördert, 2428 Konzerte an 1076 Spielstätten organisiert. Das Ehrenkomitee von LMN unter dem Vorsitz von Menuhins Tochter ist prominent besetzt: Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt und Dietrich



Zamira Menuhin-Benthall anlässlich der Audition in der Universität der Künste Berlin.  
© Live Music Now Berlin

Fischer-Dieskau gehörten bis an ihr Lebensende dazu, ferner Daniel Barenboim und Mariss Jansons. Die Arbeit aber leisten 373 ehrenamtlich tätige Mitglieder, vorwiegend Frauen, die Yehudi Menuhin gerne „meine Damen“ nannte. Sie nehmen Kontakt mit den Einrichtungen auf, organisieren Konzerte und rekrutieren Sponsoren, denn die Finanzierung der Projekte erfolgt ausschließlich über Spenden und Benefizkonzerte. Von Letztgenannten finden im Jahr 2016 anlässlich des 100. Geburtstags von Yehudi Menuhin besonders viele statt. „Ihr habt in Deutschland ein sehr großes soziales Gewissen“, freut sich Zamira Menuhin-Benthall. „Seit ich diese Arbeit mache, habe ich wunderbare Menschen kennengelernt. Sie haben alle den Spirit, Musik zu lieben und gleichzeitig zu helfen“.

*Teresa Pieschacón Raphael  
Kulturjournalistin, München*

## Mitteldeutschland – ein unerhörtes Musikland?!

Entdeckungen und Schätze auf der „Straße der Musik“

*Daniel Schad*

Ausgrabungen kennen wir aus der Archäologie. Die Himmelsscheibe von Nebra ist hierfür ein Beispiel von weltweiter Bedeutung aus der mitteleuropäischen Geschichte. Doch welche Ausgrabungen finden wir im Bereich der Musik? Kennen wir die mitteleuropäische Musiklandschaft wirklich in ihrer Gesamtheit? Ich wage zu behaupten, dass eine systematische und ganzheitliche Aufarbeitung und Darstellung aller hier wirkenden Komponisten bisher fehlt.

In unseren Bibliotheken und Archiven schlummern Werke vieler vergessener Komponisten. Im Internet sind die Informationen nur punktuell abrufbar. Die Musikwissenschaft beschäftigt sich mit Vorträgen, Symposien oder Tagungen zu einzelnen Komponisten, einzelnen Epochen, einzelnen Städten. Die Musikfeste beschränken sich auf die großen Komponisten wie Bach, Händel, Telemann, Fasch, Schütz oder Weill. Wenn ein Jubiläum ansteht, werden Luther, Mendelssohn, Wagner oder Mahler in das Zentrum von Veranstaltungen gerückt. All dies ist wichtig und gut für die Identität der Region. De-

ren musikalischer Reichtum wird dabei immer nur teilweise erlebbar.

Ein Blick auf die Deutschland-Karte der Musikmuseen deutet an: Mitteldeutschland – und damit die drei Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen gemeint – ist DAS Zentrum für Musikgeschichte. Woraus besteht die mitteleuropäische Musiktradition, wie ist sie entstanden? Meine These: Martin Luther hat die Tradition der Minnesänger und Stadtpfeifer aufgegriffen. Die haben Botschaften und Nachrichten über das Land verbreitet, die jeder verstehen konnte. Mit Liedern und mit Gesang wurden die Herzen der Menschen erreicht. Die Emotion spielte dabei eine große Rolle. Dieses Prinzip gilt bis heute, und Martin Luther hat es damals konsequent angewendet. Luther selbst hat Laute gespielt, Lieder geschrieben und die Kantoren seiner Zeit ermutigt, Choräle für ihre Gemeinden zu schreiben. Nur so kann ich mir erklären, dass Mitteldeutschland eine so reiche Anzahl an Komponisten vorweisen kann.